

Friedrich KümmeI

ÜBER DEN ANSPRUCH DES ALLGEMEINEN, WIRKLICHES ALLGEMEINES  
ZU SEIN\*

Inhalt

1. Einleitung: Ein Argument für die These 1
2. Die nominalistische Herausforderung 3
3. Das erste Durchbrechen der logischen Distinktion im Begriff der Kausalität 9
4. Das Subjekt und die Frage nach den objektiven Bedingungen seiner eigenen Möglichkeit, Subjekt zu sein 16
5. Das Beispiel der Sprache und seine methodischen Konsequenzen 18
6. Die Objektivität und Zukünftigkeit des Allgemeinen als Garant menschlicher Freiheit 21
7. Anhang: Das Schema der Wechselwirkung und der Versuch, mit seiner Hilfe die gedoppelte, bestimmt-unbestimmte Natur des Allgemeinen auf eine formalere Weise zu beschreiben 23

1. Einleitung: Ein Argument für die These

Daß es ein wirkliches Allgemeines gibt, kann im strengen Sinne nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegt werden. Die Beweisbarkeit dieses Satzes würde bedeuten, daß es einen logischen bzw. analytischen Übergang von Gegebenem auf Nichtgegebenes, von einer Existenz auf andere Existenz und d. h. eine immanent auflösbare und sicherbare Beziehung von Denken und Wirklichkeit gibt. Galt dieser Glaube für die Frühformen des sich seines Einklangs mit der Wirklichkeit versichernden Denkens, so widerspricht dem der faktische Zusammenhang des kontingenten Seienden und der synthetische, unvordenkliche Charakter des Wissens von ihm.

Ebensowenig kann aber auch der auf Grund von Erfahrung praktisch mögliche Schluß auf Nichtgegebenes mit logischen Mitteln widerlegt werden. Ob eine erwartete Folge von Ereignissen eintritt oder nicht, ist zwar faktisch nicht beliebig und durch die Erfahrung auch nicht in gleichem Maße empirisch unterstützt; logisch sind aber beide Alternativen stets gleich möglich und äquivalent, solange zwischen Bedingung und Folge kein Widerspruch besteht. Die den Schluß auf Existierendes begründende Allgemeinheit der gedachten und sich realisierenden Beziehung muß deshalb für ein reflektiertes auf sich selbst bezogenes Denken grundsätzlich hypothetisch bleiben, wie

---

\* Erschienen in der Zeitschrift für Philosophische Forschung, Band 24/1970, Heft 2, S. 224-252. Es handelt sich um meine Tübinger Antrittsvorlesung am 24. 01. 1969. Der vorliegende Text stellt eine erweiterte Fassung dar. Die Seitenwechsel sind in den laufenden Text eingefügt.

groß auch immer die bisherige empirische Bestätigung und praktische Gewißheit der Erwartung ist.

Dies bedeutet, daß das reine Denken zwingend nur seine eigene Unfähigkeit beweisen kann, allgemeinen Sätzen Wirklichkeitsgeltung zu geben oder abzusprechen. Diese kann deshalb nur auf einer anderen als der formallogischen Grundlage untersucht und entschieden werden, ohne daß, wie immer die Antwort ausfällt, zwingende Gewißheit hierüber erreicht werden könnte. Die formale Logik vollzieht den Skeptizismus des auf sich selbst zurückbezogenen und seine immanente Negativität gewahrenden Denkens. Im Entgleiten seiner absoluten Voraussetzungen kann dieses nun aber erst zur Form einer kritischen Erfahrung werden, die ihre eigene Möglichkeit außer sich findet und zur reflektierten Form des sich im Kontakt mit der Wirklichkeit organisierenden Wissens wird. Die sich reflektierende Erfahrung braucht sich der Wirk- [224/225] lichkeit nicht mehr vorweg zu versichern: sie begründet sich in ihrer möglichen Allgemeinheit und Realgeltung selbst und überschreitet sich zugleich darin.

Die Grundlage des Sich-selbst-überschreiten-könnens der Erfahrung ist nun aber die Wirklichkeit selbst und nicht mehr das von ihr abgelöste reine Denken, das nicht über sich hinaus kann und dieses in seiner Formalisierung eingesehen hat. Gerade weil die Erfahrung ihren eigenen Zusammenhang und Gegenstandsbereich nicht wie jenes allein aus und durch sich selbst zu konstituieren beansprucht und dazu ein offenes Verhältnis zur gegenständlichen Realität eingehen muß, ist sie auf ein wirkliches Allgemeines als Bedingung ihrer eigenen fortschreitenden Möglichkeit angewiesen und setzt sie die Grundlage ihrer Geltung außer sich.

Während das leer gewordene reine Denken auf eine solche objektive Voraussetzung nicht mehr zurückgreifen kann und sich in seinem Formalismus genügt, liegt dem auf äußere Bedingungen angewiesenen Leben notwendig an der Erfahrung und ihrer objektiven Geltung. Die Voraussetzung eines wirklichen Allgemeinen ist so nur ein Lebensglaube, aber ein notwendiger Glaube, insofern die Möglichkeit des Lebens in äußeren Beziehungen an ihm hängt. Die Selbstsetzung des Lebens und nicht die des Denkens erweist sich als der Grund des Glaubens an eine objektive Realität, in der dieses Leben sich erhalten kann, indem es sich transitorisch und d. h. allgemein zu seinen äußeren Bedingungen verhält. Antizipation und Wiederholung als konkrete Formen allgemeinen Verhaltens entsprechen einer im ganzen prozessualen Wirklichkeit, die gleichwohl nicht nur Wechsel ist. Ihre zeitlich gebrochene Kontinuität ist auf allgemeine Faktoren angewiesen und kann nur so bestehen.

Die Vorentscheidung des Lebens für sich selbst und damit für ein wirkliches Allgemeines als Bedingung seiner zeitlichen Existenz im gegenständlichen Bezug kann aber auch einem Denken nicht gleichgültig sein, das seine Erkenntnis in demselben Bezug außer sich findet und nur als Weltbewußtsein zum Bewußtsein seiner selbst kommen kann.

Mit diesem einleitenden Argument für ein wirkliches Allgemeines ist eine Fragerichtung eröffnet, die nun in ihren historischen Voraussetzungen deutlicher geklärt und in ihren philosophischen Konsequenzen wenigstens umrissen werden muß.

## 2. Die nominalistische Herausforderung

Die traditionelle Schulfrage lautete, ob es Universalien im Sinne selbständiger Entitäten (also einen Bereich idealer Gegenständlichkeit) gibt, oder ob vom Allgemeinen grundsätzlich nur prädikativ, d. h. in [225/226] bezug auf das konkrete, vereinzelte Seiende und sein Gedachtsein gesprochen werden könne. Es mehren sich heute die Stimmen, die den Streit um die Existenz des Allgemeinen auch in dieser abgezogenen Form als noch nicht beigelegt betrachten und wieder aufleben sehen.<sup>1</sup> Dies geschieht vor allem im Blick auf die mathematischen Gegenstände, über deren Begründung und Seinscharakter platonistische, intuitionistische und formalistische Auffassungen verschiedene Auskunft geben. Eine Theoriebildung, die auf rein nominalistischer Basis ausschließlich mit Individuenvariablen und generellen Prädikatausdrücken, verbunden durch logische Konstanten und Quantoren, auskommen will, scheint hier nicht möglich oder zumindest überaus schwerfällig und unhandlich zu sein. Geht dies schon nicht in logischen und mathematischen Zeichensystemen, so noch weniger bei den natürlichen Sprachen: keine Sprache kommt ohne substantivierte allgemeine Bedeutungen und entsprechende Satzformen aus, wenn sie funktionieren soll.

Nun würde auch der Nominalist die substantivische Verwendung allgemeiner Terme im Sinne einer abkürzenden Redeweise durchaus gelten lassen, wenn dabei der grundsätzlich prädikative Charakter des Allgemeinen im Sinn behalten und dieses nicht in unzulässiger Weise hypostasiert, d. h. als gesondert vorgegebene und denkunabhängige Existenz behauptet wird. Daß die Welt sich allgemein beschreiben läßt, verpflichtet ihn noch nicht zu der Annahme, daß sie allgemein ist. Sie ist ja immer auch das Nicht-Allgemeine, Zufällige, bloß Faktische, das unsere allgemeinen Aussagen einschränkt. Allgemein kann letztlich nur in bezug auf konkrete Individuen gesprochen werden, die allein im strengen Sinne als Subjekte einer Aussage fungieren können. Und in der Tat lassen sich Sätze so umformulieren, daß alle Bedeutungen prädikativ erscheinen und an Subjektstelle ausschließlich quantifizierende Individuenvariablen stehen. Eine solche Manier erlaubt die Klassifikation von Individuen nach bestimmten Hinsichten oder Merkmalen. Aber auch Eigennamen lassen sich so durch prädikative Ausdrücke umschreiben ("der Sieger von Waterloo").

Solange jedoch in dieser Weise Subjekt und Prädikat eines Satzes auch semantisch unterschieden werden und alle in die Sprache eingegangenen Bedeutungen auf eine prädikative Funktion festgelegt sind, bleiben die jeweils aufgegriffenen prädikativen Bestimmungen isoliert und in ihrem Verhältnis untereinander unbestimmt. Auf diese Verhältnisbestimmung des Allgemeinen aber kommt es für eine produktive Sprachleistung im Dienste begrifflicher Erkenntnis gerade an. Zwar [226/227] kann in der nominalistischen Klammer der generelle Prädikatausdruck zu Recht nicht mehr als Name für ein allgemein Seiendes aufgefaßt werden, aber er läßt sich wegen seiner Bindung

---

<sup>1</sup> Vgl. W. Stegmüller, Das Universalienproblem einst und jetzt. In: Archiv für Philosophie, Bd. 6, 1956, S. 192-325, und Bd. 7, 1957, S. 45-81. Wiederabgedruckt in der Reihe Libelli (Bd. XCIV) der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt 1965. Ders., Metaphysik Wissenschaft, Skepsis, Frankfurt a. M. und Wien 1954.

an das konkrete Einzelne auch nicht in einen allgemeinen Zeichenzusammenhang integrieren, der seine Bedeutung konnotativ zu entwickeln fähig wäre. Einen am Gegenstand wie aus sich selbst weitergebildeten Bedeutungszusammenhang erreicht die Sprache mit formalen Mitteln, indem sie Subjekt und Prädikat auszutauschen und Allgemeines substantivisch zu verwenden erlaubt. Der Gebrauch von Begriffswörtern und die Vertauschung der syntaktischen Positionen ist konstitutiv für die Leistung der auf sich reflektierenden und sich selbst präzisierenden Sprache und kann nicht nur unter dem ökonomischen Aspekt der Abkürzung gesehen werden. Allgemein über Allgemeines zu sprechen ist unumgänglich, wenn das in sich gegliederte Allgemeine diskursiver Begriff werden und nicht in der mehr oder weniger unbestimmten, abstrakten Vorstellung befangen bleiben soll. Kann man das gänzlich isolierte Zeichen in seinem stummen Hinweis nur durch den mitgegebenen Gegenstand verstehen und in bezug auf ihn gebrauchen, so bezieht sich das Begriffszeichen als Satz immer auch auf sich selbst und wird darin von der Präsenz des gemeinten Sachverhalts unabhängiger. Die Allgemeinheit des sich als Urteil und Schluß darstellenden Begriffs ist eine Reflexionsbestimmung<sup>2</sup>, die durch eine mögliche Supposition von Individuen unter bestimmte Hinsichten oder Merkmale noch nicht hinreichend erfaßt und gekennzeichnet ist. Die reflexive Selbstartikulation des sprachlich gefaßten und entwickelten Allgemeinen kann so sehr in den Vordergrund treten, daß die gegenständliche Verweisung ganz in den aus und durch sich selbst bestimmten Sprachzusammenhang aufgehoben ist und durch dessen Brechungen in ihrer Art und Richtung gleichsam erst indirekt hergestellt erscheint. Der diskursive Sprachzusammenhang als eine in sich selbst gegliederte allgemeine Beziehung hat seinen Gegenstand nicht mehr lediglich als eine aufzeigbare Gegebenheit außer sich: er gibt ihn vielmehr als den gemeinten Sachverhalt durch seine Selbstartikulation allererst her. Seine Verweisung bzw. sein Sinn geht primär gar nicht mehr auf die einzelne Gegebenheit als solche und kann insofern gegenstandslos werden. Der im Medium einer sich selbst präzisierenden Sprache ausgebildete Begriff kann deshalb auch nicht unmittelbar einer gegenständlichen Wirklichkeit konfrontiert und direkt an ihr gemessen werden, auch wenn er durchaus eine solche beschreibt und erschließt.

Mit dieser kritischen Einwendung erhält die nominalistische These [227/228] zugleich aber auch ihre tiefere Legitimation und erweist sich jedem kurzschlüssigen Realismus überlegen: das Allgemeine fällt in die Sprache und kann nicht unmittelbar an einer gegenständlichen Wirklichkeit abgelesen bzw. als solche behauptet werden, auch wenn sein Wissen durchaus einen gegenständlichen Anhalt hat und in der Praxis objektive Geltung erhält. Auch die geschichtlich gewordenen und nicht voll organisierten Sprachen sind in einem wesentlichen Sinne Selbstdarstellung eines von der Realitätsbindung frei gewordenen Denkens und haben primär keine abbildende Funktion. Die Be-

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu Hegels Logik, insbesondere die „Wissenschaft der subjektiven Logik oder die Lehre vom Begriff“, Erster Abschnitt. Eine Interpretation dieses Abschnitts findet sich in: Friedrich Kümmel, Platon und Hegel zur ontologischen Begründung des Zirkels in der Erkenntnis. Tübingen 1968, S. 296-333.

schreibung des Wirklichkeitszusammenhanges ist die Sprache selbst als solche, eine Sprache jedoch, deren Potenz nicht in das reine Denken fällt.

Es gilt somit ein Doppeltes: Das wirkliche Allgemeine kann in seiner Bestimmtheit nicht aus dem formalen Begriff seiner Möglichkeit abgeleitet und allein auf dem Wege des Denkens gewonnen werden; man muß sich an die Fakten halten und ihre Beziehungen empirisch erforschen. Weil aber wiederum die realen Beziehungen nicht sinnfällig sind und die Fakten das Denken nur einschränken, aber nicht in seinem Zusammenhang zu bestimmen vermögen, erhält dieses gleichzeitig eine größere Freiheit und kann sich aus der gegenständlichen Bindung weitgehend lösen. Macht und Gewicht des Objektiven werden unerachtet der Rückbeziehung alles Tatsachenwissens auf das sinnlich Gegebene geringer. Was als Empirismus unter dem Postulat der Reduktion alles Gedachten auf sinnlich Gegebenes einsetzt, kann konsequent in eine formallogische Rekonstruktion der Daten ausmünden, in der eine stark selektierte Erfahrung nur noch negativ als Grenze und letzte Kontrollinstanz einer weitgehend autonom gewordenen Theoriebildung fungiert.<sup>3</sup> Beide Aspekte gehören durchaus zusammen, denn nur ein Denken, das seine Wahrheit und Wirklichkeitsgeltung nicht mehr ungebrochen behaupten kann, anerkennt seinen formalen und konventionellen Charakter; wo dann die reine sinnliche Gegebenheit als unbezweifelbarer Ausgang gesucht wird, verschwinden in ihr die Beziehungen und wird das Denken wiederum auf sich selbst und seine formalen Möglichkeiten zurückverwiesen. Dem fehlenden Wirklichkeitszusammenhang wird ein hypothetischer Zeichenzusammenhang supponiert, der sich gemäß unaufgebbaren logischen Kriterien strukturiert und zugleich in seinen inhaltlichen Bedeutungen einer ständigen Revision offen ist. Das Reale geht im Sinne einer Grenzfunktion in ihn ein, die Annäherung erlaubt und zugleich eine unaufhebbare Unbestimmtheit [228/229] und Ungewißheit beläßt. Theorien erscheinen als Werkzeuge, die Teilbereiche einer unbekanntes und rätselhaft anmutenden Wirklichkeit entschlüsseln.<sup>4</sup>

Formalismus wie Datenempirismus können sich gleichermaßen an dem nominalistischen Postulat schlechthin individuierter Existenz orientieren und sind in ihm einander komplementär zugeordnet. Daß das Allgemeine ins Denken und den sich ausbildenden Sprachzusammenhang fällt und alles Seiende strikt vereinzelt existiert, muß aber nicht in dieser vom Interesse logischer Stringenz diktierten Ausschließlichkeit behauptet werden. Die nominalistische Einsicht wird vielmehr erst recht fruchtbar, wenn die behauptete Ausschließlichkeit von Allgemeinem und Einzelem, von Denken und Wirklichkeit bestritten und ein dialektisches bzw. hermeneutisches Modell der Verschrän-

---

<sup>3</sup> Auf die ausführliche Diskussion dieses Sachverhalts in der neueren angelsächsischen Literatur zum Logischen Positivismus kann hier nur im allgemeinen hingewiesen werden. Vgl. insbesondere Carl G. Hempel, *Problems and Changes in the Empiricist criterion of Meaning* (1950), wiederabgedruckt in L. Linsky (ed.), *Semantics and the Philosophy of Language*. Urbana Univ. of Illinois) 1952, pp. 163-185; und Karl Popper, *Logik der Forschung*. Wien 1935, 3. Aufl. Tübingen 1969.

<sup>4</sup> Dazu Grundsätzliches bei Klaus Giel *Über die Frage* (mit besonderer Berücksichtigung der Lehrerfrage im Unterricht). In: Bräuer / Giel / Loch / Muth, *Studien zur Anthropologie des Lernens*. Neue deutsche Verlagsgesellschaft mbH Essen 1968 (neue pädagogische Bemühungen 36), S. 35-64. vgl. vor allem den 11. Abschnitt „Über den Sinn der Frage“, S. 43-62.

kung zugrunde gelegt wird. Die zuvor und im Folgenden gemachten Aussagen versuchen den nominalistischen Gedanken in einer Weise aufzunehmen, die ihn dem realistischen Anliegen öffnet und zugleich dessen kurzschlüssige Formulierungen unmöglich macht.

Ist das Wirkliche in seiner faktischen Gegebenheit kontingent und in seiner allgemeinen Bedeutung unbestimmt, so bedarf seine Bestimmung eines selbstreflektierenden Mediums, das der freien Bildung und Umbildung fähig ist. Das im eigenen symbolischen Medium freigesetzte, von der unmittelbaren Realitätsbindung entlastete Denken weiß um die Indirektheit und symbolische Vermitteltheit seiner Erkenntnis. *Cognitio in alio*, ist sein primärer Gegenstand das Zeichen und der symbolische Zusammenhang selbst, ein Gegenstand, der zugleich ein bestimmbares Medium darstellt. Das Verständnis der Bedeutung von Zeichen ist dabei nicht notwendig an das Vorgegebensein der gemeinten Gegenstände gebunden. Insofern Sprachbedeutungen nicht direkt auf Wirkliches gehen, sondern sich aufeinander beziehen und in ihrem Zusammenhang ausweisen, werden sie in ihrem Gebrauch bestimmt und verstanden<sup>5</sup>. Dabei ist nicht ausgemacht, daß wir dasselbe meinen und sehen, wenn wir das Gleiche sagen und tun. Trotzdem gelingt Verständigung und kommt Gemeinschaft zustande. Zeichen sind keine Abbilder der Dinge oder der Gedanken und können diese doch treffen und Verständnis befördern. Was zu sagen möglich ist, kann Erfahrung und Vorstellbarkeit übersteigen: es scheint, daß die Sprache, um zu funktionieren und verständlich zu sein, nur sich selbst braucht und voraussetzt. Dies erlaubt nicht nur mögliche Willkür und Befangenheit in Konventionen, sondern ist ebensosehr die Bedingung angemessenen Redens<sup>6</sup> [229/230] über eine Wirklichkeit, die nicht in direktem Zugriff genommen und letztgültig ausgesagt werden kann.

Die nominalistische These, daß das Allgemeine in das Subjekt und seine Sprache falle, kann nicht mehr übergangen werden und bricht den Dogmatismus des Besitzes oder doch der Erreichbarkeit unwiderruflicher Einsicht. Man kann die traditionellen Argumente für die denkunabhängige Existenz eines für sich gesetzten Allgemeinen nicht mehr ohne weiteres übernehmen, etwa wenn gesagt wird, daß man zuvor den Begriff der Ähnlichkeit, der Schönheit, Gerechtigkeit usw. haben müsse, um ähnliche Dinge und schöne und gerechte Verhältnisse wahrnehmen zu können; oder daß ein schlechthin und in jeder Beziehung Individuelles nicht vergleichbar und somit unaussagbar wäre; daß das notwendig allgemeine Denken und Sprechen ein korrespondierendes Allgemeines in der Wirklichkeit voraussetzen müsse, um auf dieses hin seine Wahrheit als Übereinstimmung definieren zu können; daß schließlich der anhaltende Streit des Denkens nicht ohne Rückgang auf eine objektive Basis der Übereinkunft, ein *fundamentum in re* geschlichtet werden könne. Ein herkömmlich verstandener platonischer Realismus des Allgemeinen ist bei aller Plausibilität solcher Argumente kurzschlüssig und erscheint angesichts der Überholbarkeit und Ungesicherheit menschlichen Wis-

---

<sup>5</sup> Dies ist bekanntlich Wittgensteins These in seinen „Philosophischen Untersuchungen“.

<sup>6</sup> Vgl. Dazu Josef König, Das spezifische Können der Philosophie als εὖ λέγειν. In: Josef König, Vorträge und Aufsätze, hrsg. von Günther Patzig, Verlag Karl Alber Freiburg/München 1978, S. 15-26.

sens naiv. Allzuleicht nimmt man hier das Wort für die Wirklichkeit und den Begriff für die Sache selbst. Setzt man ein wirkliches Allgemeines als der wahren Erkenntnis unmittelbar zugänglich schlicht voraus, so kann der Streit des Denkens und Glaubens nur subjektiven Schranken der Einsicht oder einem verstockten Willen und böser Absicht zuzuschreiben sein.

Wenn hier das ideologiekritische Moment des nominalistischen Denkens seine heilsame Wirkung tut, ist aber doch die Frage, ob die strikte Entgegensetzung von Subjekt und Welt und entsprechend die fixierte Alternative von Allgemeinem oder Einzelem nicht auch die positiven Grundlagen der Erkenntnis untergräbt und durch eine befriedigendere Konzeption ersetzt werden muß, die das berechtigte Anliegen des ontologischen Realismus wahrt und unter veränderten Voraussetzungen erneut zur Geltung bringt. Einige kritische Bemerkungen über die Schwierigkeiten einer streng nominalistischen Position sollen diese Wendung des Gedankens vorbereiten.

In der schroffen Entgegensetzung von bloß gedachtem Allgemeinem und schlechthin vereinzelt Gegebenem liegt die strenge logische Konsequenz, aber auch die erkenntnistheoretische und ontologische Schranke des Nominalismus, dem die faktisch unumgängliche, nun aber äußerlich und zufällig werdende Beziehung des Denkens auf die Wirklichkeit uneinsichtig bleiben muß. Die logische Rekonstruktion des per definitionem isoliert Gegebenen in ihrer vermeintlich zeitlosen All- [230/231] gemeinheit verdeckt den partiellen, aspekthaften Charakter dieses Denkens und verstellt den geschichtlichen und sozialen Rahmen, in dem es sich bewegt. Wird der Anteil vortheoretischer Erfahrung und eines vorgängigen Verständnisses am Zustandekommen von Hypothesen schon nicht geleugnet, so kann doch ihre konstitutive Funktion im Prozeß der Theoriebildung selbst nicht mehr wahrgenommen werden. Daß die logische Widerspruchsfreiheit der dargestellten Beziehungen nur eine Minimalforderung darstellt und reale Zusammenhänge nicht auszumachen vermag, wird in der Behauptung des grundsätzlich hypothetischen Charakters aller empirischen Aussagen anerkannt und gleichzeitig überspielt. Mit der festgehaltenen Alternative von allgemeinem Denkbereich und singulärer Existenz zerfällt aber auch das Gegebene selbst in Einzelbestimmungen und wird gleichsam eindimensional. Nur durch eine immanente Differenz von Einzelheit und Allgemeinheit könnte es als eine dynamische, sich selbst herstellende und zeitlich kontinuierliche Einheit verschiedener Bestimmungen gefaßt werden. Fällt jedoch das Allgemeine ganz in die Tätigkeit des Geistes, so bleibt das Wirkliche selbst grund- und prinzipienlos und erscheint als bloßes Faktum zufällig. Die Allgemeinheit des Wissens versichert sich einer intersubjektiv anerkannten Regel, wo die mögliche Übereinstimmung des individuellen Denkens mit der Sache nicht mehr verlässlich erscheint. Die Theorie erhält zwingende Geltung, soweit sie dem in der Wirklichkeit Gegebenen einen formallogischen Zusammenhang substituieren kann. Dieser arbeitet aber nur, soweit inhaltliche Zusammenhänge in unbeschränkt-allgemeine Aussagen gefaßt werden können, denn nur dann läßt sich aus gegebenen Sätzen etwas Bestimmtes schließen.<sup>7</sup> In

Sätzen etwas Bestimmtes schließen.<sup>7</sup> In ihrer Allgemeinheit eingeschränkte Sätze (z. B. Wahrscheinlichkeitsaussagen) erlauben keine Subsumtion des Einzelfalls und lassen deshalb gegenteilige Schlüsse auf diesen zu'). In bezug auf Mögliches läßt sich, wenn ein Satz behauptet und seine Konsequenz mit angegeben wird, nicht logisch auf deren Bestehen schließen.<sup>8</sup> Formale Schlüsse haben deshalb nur eine *necessitas consequentiae*, aber keine *necessitas consequentis*. Ihre Geltung muß grundsätzlich hypothetisch bleiben, auch [231/232] wenn das ihnen zugrunde gelegte bestimmte Allgemeine empirisch hinreichend gesichert ist. Formal gesehen ist eine Sicherung inhaltlicher Aussagen bei der Unvollständigkeit jeder Induktion gar nicht möglich. Der unaufheb- bare Ausstand an Gegebenheit in Zeit und Raum läßt vom logischen Gesichtspunkt her keine sichere Begründung allgemeiner Erkenntnis zu. Soweit eine logische Theorie- bildung sich auf wirkliche Verhältnisse bezieht, kann sie deshalb nur einen Möglich- keitsbegriff annehmen, der jene offene Unbestimmtheit ausschließt und im Perfektum des Wirklichen das Mögliche mit dem Notwendigen gleicht: Was faktisch ist, muß notwendig so sein, was bzw. wie es ist, sonst wäre es ein anderes geworden. Die logi- sche Rekonstruktion verlangt eine fertige Welt, und eine kontingent sich ereignende Wirklichkeit kann nur als schon gewordene diesem Anspruch genügen. Der Aspekt ih- rer Zukunft und ihres Werdens bleibt abgeblendet.

Dennoch wird aus der empirischen, eingeschränkten Kenntnis von Sachverhalten mit Erfolg auf ihr erneutes Eintreten geschlossen, wenn bestimmte Bedingungen gegeben sind. Diese Voraussagemöglichkeit ist weder induktiv noch formallogisch zu begrün- den. Urteile über Zukünftiges waren deshalb für Platon ein Beweis für das Bestehen allgemeiner Zusammenhänge im Wirklichen selbst, unabhängig vom eigenen Meinen und Wünsen<sup>9</sup>. Auch Kant verwundert sich mit Hume über die Möglichkeit, aus der Gegebenheit von etwas gemäß einem Begriff folgern zu können, daß etwas anderes seinem Dasein und nicht nur der Möglichkeit nach sei: "Wie soll ich verstehen, daß weil etwas ist, etwas anderes sei?"<sup>10</sup> Solches behauptet aber der Kausalschluß, der ein Schluß auf die Existenz und nicht nur auf die Möglichkeit von etwas ist.

---

<sup>7</sup> Vgl. Carl G. Hempel, Deductive-nomological vs. Statistical Explanation. In: Minnesota Studies. in Philosophy of Science, Vol. III, 1962, pp. 98-169, bes. pp. 121 ff.

<sup>8</sup> Vgl. A. N. Prior, Time and Modality. Oxford: At the Clarendon Press, 1957. Dort heißt es über die logische Asymmetrie von Vergangenheit und Zukunft: "The difficulty is, in short, that the non-existence of an object at some time or in some state of affairs can only be referred to *from* the time at which, or state of affairs in which, the object *does* exist; and whereas we can say exactly how the time now present would be identified *from* some other time, we cannot say how the state of affairs which happens to be the actual one would be identified *from* some other possible state of affairs, and I do not know that we can be said to 'identify' possible states of affairs anyway" (p. 52). Instruktiv für die noch nicht formalisierte Problematik einer "Logik der Modalitäten" ist auch der Appendix A (p. 104 ff.) zur Geschichte des Problems.

<sup>9</sup> Akademie-Ausgabe, Bd. 2, S. 202 f. Bei David Hume heißt es: ~ ... auch kann unsere Vernunft ohne Beistand der Erfahrung niemals irgendwelche Ableitungen in bezug auf wirkliches Dasein und Tatsachen vollziehen." Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Hrsg. von R. Richter in der Philosophischen Bibliothek, Bd. 35, 10. Aufl., S. 38.



### 3. Das erste Durchbrechen der logischen Distinktion im Begriff der Kausalität

Geht man als Logiker von der strikten Unterscheidung apriorischer ( und empirischer Sätze aus, so wird das Denken formal und bleibt die vereinzelt Erfahrung, durch andere abweichende Erfahrungen düpiert, unsicher und blind. Kategorien wie die der Kausalität, die einen in der Erfahrung selbst gegebenen Zusammenhang betreffen, haben jedoch weder apriorische Geltung (sie bezeichnen synthetische, nicht analytische Beziehungen und gehen auf die wirkliche Existenz, nicht auf die bloße Denkbarkeit von etwas), noch fallen sie in die unmittelbare sinn- [232/233] liche Erfahrung, wenn man diese rein phänomenal nimmt und ihren dynamischen Aspekt (ihre Verschränkung mit dem Handeln) beiseite läßt. Man könnte die Alternative von formallogischer Notwendigkeit oder völliger Willkürlichkeit hinter sich lassen und die Kausalanalyse mit Kant als Zusammenwirken einer apriorischen Verstandeskategorie und einer Erfahrung interpretieren, die dadurch Allgemeinheit und objektive Geltung erlangt. Weder bleibe es nur bei der Konstatierung faktischer Regelmäßigkeit im einen oder anderen bisherigen Fall, noch müßte der vergebliche Versuch unternommen werden, einen in seinen realen Bedingungen unbekanntem Zusammenhang aus Begriffen abzuleiten. Kausalanalyse und Kausalschluß geschähen dann weder „aus unserer Vernunft ohne Beistand der Erfahrung“<sup>11</sup> noch aus der Erfahrung ohne Beistand der Vernunft. Nur im Zusammenwirken beider könnte es zu einer zugleich empirischen und rationalen Begründung und Einsicht kommen.

Hume<sup>12</sup> weist zur Verknüpfung der einzelnen Erfahrungen nicht auf eine Denkkategorie hin, sondern auf den prospektiven Lebenszusammenhang, der den Übergang von konstatierten Ursachen zu erwarteten Wirkungen ganz unmittelbar mitvollzieht. Dieser Ansatz ist weiter, insofern er das Problem des Handelns einschließt und sich nicht auf eine erkenntnistheoretische Begründung allgemeingültigen Wissens beschränkt. Hume hat richtig erkannt, daß die Erfahrung im Zusammenhang des praktischen Lebens sich auch ohne begriffliches Denken organisiert und ohne rationale Begründung auskommen kann. Der Zusammenhang des Lebens bildet sich primär auf der Basis des Handelns und einer gefühlsmäßigen, interessenbezogenen Wertung aus. Hier gelingt schon auf der Grundlage von Versuch und Irrtum und vermöge einer habituellen Verankerung der gefundenen Lösungen, was das Denken auf dem Wege der Analyse erreicht. Humes Erörterung der Kausalbeziehung auf der Grundlage von Assoziation und Gewohnheit verwurzelt diese in einer Ebene des unmittelbaren Lebensverhaltens, auf der es mit begrifflichem Denken und rational begründender Einsicht noch nichts zu tun hat.

Mit der Feststellung regelmäßiger Folgen und ihrer Verankerung in der dispositionellen Grundlage des Lebensverhaltens ist jedoch über das begründende Warum noch gar nichts ausgemacht. Die Konstatierung von Regelmäßigkeiten oder mehr noch von Un-

---

<sup>11</sup> Hume, a. a. O., S. 38.

<sup>12</sup> Die folgenden Abschnitte beziehen sich positiv wie kritisch auf das genannte Werk Humes, vor allem den IV. und V. Abschnitt, verzichten jedoch der Kürze halber auf ausführliche Zitierungen.

regelmäßigkeiten stellt erst die Aufgabe der kausalen Erklärung und Begründung, über die Hume im Zweifel ist. Er kann seine Argumentation skeptisch wenden, indem er den Standpunkt der Logik und den einer einsichtslos ermög- [233/234] lichten, im unmittelbaren Lebensverhalten begründeten Erfahrung gegeneinander ausspielt. In formallogischer Argumentation kann die Unbegründetheit des Schlusses aus Erfahrung zwingend nachgewiesen und dieser als ein Zirkel entlarvt werden: Der Schluß von Gegebenem auf Nichtgegebenes setzt die allgemeine Annahme eines Gleichlaufs der Natur voraus. Diese Annahme ist aber logisch nicht zwingend (ihr Gegenteil schließt keinen Widerspruch ein) und kann sich ihrerseits wieder nur auf die bisherige Erfahrung berufen. Ihre allgemeine Voraussetzung ist also selbst wiederum ein Schluß von Gegebenem auf Nichtgegebenes, den die Erfahrung so grundsätzlich nicht begründen kann.<sup>13</sup>

Die Erfahrung kann sich demnach nicht verallgemeinern und darin überschreiten, ohne dabei eine Voraussetzung zu machen, die sie durch sich selbst nicht mehr begründen kann und die auch im Denken, das Hume auf sein formales Vermögen festlegt, nicht begründet ist. Mit der Bestreitung eines begründeten Wissens um kausale Zusammenhänge fällt die Möglichkeit weg, einen Erfahrungszusammenhang aus sich selbst zu begründen und zwischen logischer Notwendigkeit und bloßer Zufälligkeit einsichtig formulieren zu können.

Statt dessen bleiben die beiden komplementären Möglichkeiten: man kann dem isoliert Gegebenen einen formallogischen, aber hypothetisch bleibenden Zusammenhang substituieren und/oder die Begründung empirischen Wissens und praktischen Könnens im unmittelbaren Umgang mit den Dingen, in einem einsichtslos erworbenen Lebenszusammenhang suchen. Beide Wege sind jedoch auch in ihrer Verbindung für eine Begründung der Möglichkeit empirischer Erkenntnis unzureichend.

ad 1: Eine formallogische Behandlung kausaler Beziehungen ist in der Tat möglich, weil und insofern sie kraft ihrer unbeschränkt-allgemeinen Geltung einen Schluß erlauben. Aber auch wenn das kausale Allgemeine sich in dieser Hinsicht wie ein logisches Allgemeines verhält, dürfen die Unterschiede beider Formen nicht übersehen werden<sup>14</sup> [234/235]

---

<sup>13</sup> Vgl. a. a. O., S. 46 ff. Das formale Schema dieser von Hume in ihrer Zirkelhaftigkeit aufgewiesenen Argumentation und die positive Wendung des aporetischen :Zirkels zum offenen Forschungszirkel ist herausgearbeitet bei Peter Krausser, Humes Problem in kybernetischer Perspektive. In: *Philosophia naturalis*, Bd. VII, 1962, H. 3/4, S. 451-474.

<sup>14</sup> Eine vollständige Reduktion des kausalen auf den logischen Zusammenhang vollzieht mit vielen Logikern L. Wittgenstein in seinem "Tractatus" (vgl. den Abschnitt 6.3 ff. J. Auf die bestehen bleibenden formalen Unterschiede beider Formen des Allgemeinen macht P. B. Downing aufmerksam: Subjunctive Conditionals, Time order, and Causation. In: *Proceedings of the Aristotelian Society*, Vol. LIX, 1958/1959, pp. 125-140. Von daher stellt sich die Frage, ob die faktisch konstatierte regelmäßige Folge und ihre mögliche logisch-allgemeine Formulierung als Basis der Beschreibung des Kausalverhältnisses zureichend ist. J. L. Mackie (Counterfactuals and Causal Laws. In: R. J. Butler [ed.], *Analytical Philosophy*, Oxford 1962, pp. 66-80) interpretiert den Kausal-schluß mit Hilfe des „open conditional“ und des „counterfactual conditional“ als ein verkürztes Argument. Zur Asymmetrie von logischer Implikation und Kausalbeziehung vgl. auch: Herbert A. Simon, On the definition of the causal relation. In: *Journal of Philosophy*, 49, 1952, pp. 517-528.

Es bleibt in der Kausalbeziehung ein Rest, der sich nicht im Sinne des formallogisch Allgemeinen auflösen läßt und meines Erachtens eine ontologische Differenz markiert. Logische Beziehungen innerhalb zusammengesetzter Ausdrücke legen kein Verhältnis der atomaren Aussagen zugrunde, sondern sind ausschließlich von deren voneinander unabhängigen Wahrheitswerten definiert. Die logische Implikation erlaubt deshalb die beliebige Substitution von Sätzen, sofern sie nur den gleichen Wahrheitswert haben. Über eine Beziehung, einen inneren Zusammenhang oder gar ein reales Begründungsverhältnis ist grundsätzlich nichts ausgesagt. Der logisch zulässige Übergang braucht als empirischer Zusammenhang nicht einsichtig zu sein, ja nicht einmal zu bestehen. Er folgt lediglich der formalen Bedingung, daß aus Wahrem nichts Falsches folgen könne und der Widerspruch zwischen beidem durch die strikte Trennung und eindeutige Festlegung der Wahrheitswerte ausgeschlossen werden müsse. Die logische Implikation besagt nur, daß, wenn p wahr ist, auch q wahr sein müsse, sollen beide verbunden auftreten können. Ist der Vordersatz falsch, so kann alles Mögliche aus ihm folgen. Anders ist es aber bei der Kausalbeziehung. Aus dem Nichtgegebensein der Ursache folgt nicht ebenso die beliebige Gültigkeit oder Ungültigkeit der Konsequenz. Deshalb können hier konditionale Aussagen formuliert und als angenommene Möglichkeiten gegen die Wirklichkeit gestellt werden. Kausalbeziehungen erlauben eine gültige Folgerung auch dann, wenn ihre Bedingungen nicht aktuell gegeben sind. „Wenn ich den Stein ins Fenster werfen würde, zerbräche die Scheibe (immer vorausgesetzt, daß nicht andere Bedingungen gegeben sind, die diese Wirkung aufheben). Die Kausalrelation ist als allgemeine Beziehung unabhängig davon, ob sie aktuell erfüllt ist oder nicht und deshalb auch als entgegen dem wirklichen Ablauf hypothetisch gemachte Aussage formulierbar. Während die logische Implikation keine Beziehung ausdrückt und auf gegebene Wahrheitswerte angewiesen ist, die eine schon entschiedene Wirklichkeit voraussetzen, weist die kausale Beziehung unerachtet ihrer Allgemeinheit auf die Bedingtheit und Veränderlichkeit des Wirklichen hin, das in seiner Möglichkeit durchaus bestimmt und in seinem Eintreten gleichwohl offen sein kann. Nach Ursachen fragt man bei einer Veränderung des gewohnten Ganges, mit der man nicht gerechnet hatte. Dabei verbindet sich eine unbestimmt-allgemeine Annahme mit einer bestimmten Intention und Erwartung. Was man zunächst in dieser Situation (als Prinzip des zureichenden Grundes) postulieren kann ist nur dieses, daß es irgendeine Ursache dafür geben muß, daß dieses und nicht etwas anderes geschah. Die Suche nach den konkreten Bedingungen für das Eintreten des unerwarteten Ereignisses beginnt erst unter dieser unbestimmt-allgemeinen Voraussetzung, die einen heuristischen und keinen konstitutiven [235/236] Charakter hat. Es ist durch sie nichts von dem vorweggenommen, was sich erst in der konkreten Analyse zeigen kann. Dennoch ist diese Analyse durch jene Voraussetzung motiviert und in Gang gehalten, bis schließlich eine „befriedigende“ Erklärung gefunden ist.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Josef König interpretiert die Feststellung eines Kausalverhältnisses als "befriedigende Antwort" auf die Frage nach dem "Warum" einer Veränderung. Sie befriedigt, wenn sie Handeln und Verhalten wieder möglich macht. Bemerkungen über den Begriff der Ursache. In: Das Problem der Gesetzmäßigkeit. 1. Bd.: Geisteswissenschaften. Hamburg 1949, S. 25-120; Zitat S. 41). In dieser wesentlichen Rückbezüglichkeit auf den Menschen und sein

ad 2: Hume führt alles Wissen um reale Zusammenhänge auf die gewohnheitsmäßige Verknüpfung wiederholter Ereignisse zurück. Man lernt denken und sprechen auf der Grundlage einer natürlichen und weitgehend unbewußt wirkenden Fähigkeit des Lebens, die Wiederholung von Ereignissen zu bemerken und mittels einer Habitualisierung der Beziehung eine dementsprechende Reaktionsbasis aufzubauen. Die Basis der Verallgemeinerung als der ursprünglichen Form des Lebensverhaltens selbst ist also nicht die statische, bildhafte oder begriffliche Entsprechung, sondern die Wiederholung als zeitliche Verhaltensmatrix eines Lebens, das gezwungen ist, sich auf wechselnde, aber nicht durchweg unvergleichbare Situationen immer von neuem einzustellen. Um diese dynamische, im äußeren Weltverhältnis gebrochene Lebensbeziehung aufrechtzuerhalten genügt, wie Hume meint, kein begriffliches Denken: sie muß auch in ihrer Kontaktmöglichkeit und Erfahrungsbasis tiefer verankert sein. Der primäre Weltkontakt ist für Hume die vertiefte Sinnlichkeit des lebendigen Eindrucks in der Dimension des Gefühls und eines anregenden Interesses oder Glaubens. Die Möglichkeit des begrifflichen Denkens der Wirklichkeit wird in ein vorgängig gestiftetes praktisches Lebensverhältnis zu dieser einbezogen. "Habit" ist etwas anderes als ein formales Denkschema, wenn in ihm die Wirklichkeit des Denkenden selbst schon durch die geschehene Auseinandersetzung mit der gegenständlichen Wirklichkeit geprägt worden ist. Die Verschränkung von Denken und erprobendem Verhalten stellt die gebrochene Einheit von Denken und Wirklichkeit als einen Prozeß dar, dessen jeweils zustande kommendes Integral als "belief" den weiteren Fortgang begründet und zugleich von ihm wiederum modifiziert wird. Von hierher läßt sich die Äußerlichkeit des Verhältnisses von formalem [238/239] Denken und isoliert gegebenen Sinnesdaten überwinden, wie sie die einseitige Weiterentwicklung des Hume'schen Empirismus zum Logischen Positivismus charakterisiert.

Nun ist es richtig, daß bestimmte Kausalzusammenhänge nur auf Grund von gleichförmiger Erfahrung vorausgesetzt werden können. Gleichwohl wird die einmal gemachte Voraussetzung eines Kausalzusammenhanges allgemein behauptet und bleibt nicht auf den Bereich der bisherigen Erfahrung eingeschränkt. Eine solche Verallgemeinerung über die faktisch konstatierten Folgen hinaus (wie sie auch in der Erwartung gleicher Wirkungen in der Zukunft schon gemacht wird) ist, wie Hume feststellt,

---

Wissen erweist sich die Ursache als „ein gewisser typischer Gedankenzusammenhang, mit dessen Hilfe der Mensch einen ursprünglich zugrunde liegenden Verständniskontakt mit der Umwelt, der durch ein *unerwartetes* Ereignis unterbrochen worden ist, wieder herstellt“ (S. 29). Man kann zwischen diesen „praktischen Ursachen“ als „Erkenntnisgründen“ und den „Realgründen“ einen Unterschied *machen*, der aber nach König an und für sich nicht besteht. Ursachen „gibt“ es, weil und insofern man Fragen nach dem Warum befriedigend beantworten kann. Wenn sich von daher eine anthropologische Reduktion der Kausalbeziehung nahelegt, ist aber doch als mögliches Korrelativ der vorläufigen Antworten die zwar unbestimmt bleibende Voraussetzung objektiver Zusammenhänge notwendig, ohne daß dieser heuristischen Annahme eine anders lautende ‚realistische‘ Interpretation der Kausalbeziehung abgewonnen werden könnte.

[Nachtrag: Die „Bemerkungen über den Begriff der Ursache“ (1949) sind wiederabgedruckt in: Josef König, Vorträge und Aufsätze. Hrsg. v. Günther Patzig, Verlag Karl Alber Freiburg / München 1978, S. 122-255.

Zur Unterscheidung von „theoretischen“ und „praktischen“ Fragen bzw. Sätzen vgl.: Josef König, Der logische Unterschied theoretischer und praktischer Sätze und seine philosophische Bedeutung. Hrsg. von Friedrich Kümmel, Verlag Karl Alber Freiburg München 1994, 544 Seiten. Mit Vorbericht S. 15-20 und Einleitung des Herausgebers S. 21-72.]

weder in der Erfahrung selbst begründet noch aus logischen Gründen zu rechtfertigen. Der Schluß aus der Erfahrung über sie hinaus bleibt insofern ein unbegründbares Postulat. Es ergibt sich für Hume der Zirkel, daß nur die Erfahrung die Erwartung einer Gleichförmigkeit im Naturlauf begründen kann und diese Voraussetzung ihrerseits wieder dazu dienen muß, um der Erfahrung selbst ihre allgemeine Geltung zu geben, zu der ihre Wiederholbarkeit, die Übertragbarkeit auf neue Fälle und insofern eine objektive Allgemeinheit unabdingbar gehören.

Dieser Zirkel bleibt jedoch nicht geschlossen und aporetisch, denn vermöge der vorgehenden Annahme einer Allgemeinheit bzw. Gleichförmigkeit im realen Geschehen selbst kann sich die Erfahrung begründen und erweitern, ohne daß sie die Voraussetzung der objektiven Allgemeinheit empirischer Zusammenhänge je absolut behaupten könnte und müßte. Indem sie keine logische, sondern eine wirkliche und nur empirisch auszuweisende Allgemeinheit voraussetzt, kann sie den Beweis ihrer Möglichkeit und den Nachweis eines möglichen Schlusses über sie hinaus nur selbst je faktisch erbringen. Sich verallgemeinernd begründet sie ihre eigene Möglichkeit in einem Glauben, den sie nicht absichern kann und durch sich selbst gleichwohl je und je bestätigt. Die unbestimmt-verallgemeinerte Voraussetzung kausaler Zusammenhänge bleibt also nicht bloßes Postulat. Insofern sie selbst wiederum auf Erfahrung zielt und nur in dieser ihre Bestätigung finden will, regt sie deren fortschreitende Bemühung um sich selbst an. Die Erfahrung allein begründet die Voraussetzung eines objektiven Kausalzusammenhangs, zugleich aber begründet und erweist dieser wiederum die Erfahrung in ihrer möglichen Allgemeinheit und objektiven Geltung. Der so vollzogene Zirkel beschreibt die immanente Selbstbegründung der Erfahrung als einen offenen Prozeß. Vermöge der immanenten Differenz von allgemeiner Voraussetzung und bestimmter, je eingeholter Möglichkeit erweist er sich als produktiv und ist darin gerechtfertigt. Die Erfahrung erweitert sich unter der Voraussetzung einer wirklichen Allgemeinheit als Bedingung ihrer eigenen Fortschreibbarkeit. Weil sie dies [237/238] nicht anders als im Sinne einer Forderung für sich selbst aussprechen kann, bleibt sie in ihrer Möglichkeit und Geltung prinzipiell ungesichert. Die Allgemeinheit der Erfahrung und ihre mögliche Objektivität bleibt ein Glaube, aber ein für sie notwendiger Glaube, insofern ihre Möglichkeit selbst an ihm hängt.

Für ein unvollständiges Wissen können formale Voraussageschemata und erklärende Begriffe sehr verschieden sein und doch ihren Zweck erfüllen, weil Voraussagen auch ohne Analyse der wirkenden Faktoren auf Grund wiederholter Erfahrung möglich sind. Wie ich die Ereignisse verbunden denke und vom einen auf das andere übergehe, kann aber nur dann gleichgültig sein, wenn sie tatsächlich verbunden sind und es mir nicht auf Einsicht in ihren Zusammenhang ankommt, sondern nur darauf, das in Aussicht genommene Ereignis herbeizuführen, zu verhindern oder doch einzukalkulieren. Primitive Formen der Technik können in dieser Weise auf uneinsichtiger, rein praktischer Umgangserfahrung beruhen. Darin liegt aber auch ihre Schranke, denn sie finden sich jeder Veränderung der äußeren Bedingungen wehrlos ausgeliefert, wenn das bisherige Verhaltens und Denkmuster nicht mehr auf sie paßt. Die Veränderung zu begreifen und mit ihr fertig zu werden würde eine Analyse erfordern, die auf die objekti-

ven Grundlagen der bisherigen Voraussage- und Handlungsmöglichkeit zurückgreifen und auch für ihren Verlust die Gründe aufsuchen muß. Empirisch produktiv ist so nur die realistische Haltung, die den allgemeinen Zusammenhang in die Wirklichkeit selbst verlegt und nicht ausschließlich in das Subjekt. Dies heißt nicht davon ausgehen, daß man ihn schon hat, sondern bedeutet umgekehrt, das eigene Wissen ständig auf ihn zu relativieren. Weil die allgemeine Voraussetzung realer Zusammenhänge an sich selbst unbestimmt ist, fordert und befördert sie Erfahrung und macht diese nicht etwa überflüssig.

Die heuristische Annahme von objektiv-allgemeinen Zusammenhängen, denen die Ereignisse selbst folgen, wird so für den Zweck der Erkenntnis immer fruchtbarer sein als ihre Bestreitung. Aber auch im Interesse einer flexiblen Praxis muß daran liegen, ein immer genaueres Bild der wirklichen Vorgänge und Zusammenhänge zu gewinnen und nicht nur mehr oder weniger erfolgreiche Voraussage- und Handlungsschemata als gekonnte Griffe blind anzuwenden. Mit zunehmender Einsicht wächst nicht nur der Erfolg, sondern auch die Anpassungsfähigkeit und Flexibilität des Handelns in Situationen, an die es zunächst nicht angepaßt ist. Wichtig wird die Wirklichkeitsentsprechung und damit eine analytische Rationalität im Denken und Handeln erst in einer sich ständig wandelnden Wirklichkeit, die in sich verändernden Situationen immer neue Antworten verlangt. Wo ~ie Reichweite der eigenen Theorien und Handlungsentwürfe beschränkt ist und ständige Anpas- [238/239] sungen nötig sind, kommt es erst auf eine Einstellung an, die den objektiven Bedingungen und ihrem Wandel Rechnung trägt. Insofern ist die Erfahrung einer sich wandelnden Wirklichkeit und nur sie ernsthaft an einer Objektivität ihres Allgemeinen interessiert.

Die Annahme eines Kausalzusammenhanges ist somit nicht mit der Behauptung einer Unveränderlichkeit und vollständigen Determiniertheit des Naturlaufs gleichzusetzen. Sie meint lediglich, daß Ereignisse nur unter bestimmten Bedingungen eintreten können und daß es deshalb angebbare Gründe für sie gibt. Solche kausal zu erklärenden Ereignisse können durchaus einmaligen Konstellationen zu verdanken ,und selbst einmalig sein, wie dies für historische Ereignisse in Anspruch genommen wird. Daß bestimmte Ereignisse eintreten, wenn die entsprechenden Bedingungen gegeben sind, ist eine Tautologie, denn alle Bedingungen zusammen machen gerade das jeweilige Ereignis aus.<sup>16</sup> Man kann sich bei einem hinreichend komplexen Zusammenhang eine Folge einmaliger Ereignisse denken, die gleichwohl durchgängig bedingt und nachträglich erklärbar, wenn auch nicht voraussagbar sind. Voraussagen sind nur so weit möglich, als bestimmte Bedingungen gleichbleibend vorliegen und Ereignisse sich wiederholen, sei es daß sie von selbst wiederkehren oder nach Belieben herbeizuführen sind. Diese Möglichkeit der Wiederholung gilt aber nur für eingeschränkte Bereiche; aufs Ganze gesehen ist jeder Weltzustand nur einmal gegeben. Eine solche historische Struktur der realen Prozesse widerstreitet nicht der Allgemeinheit ihrer Faktoren und der relativen Kontinuität ihrer Zusammenhänge, wie sie kausal wirksam werden.

---

<sup>16</sup> Vgl. Hegel: ,Wenn alle Bedingungen einer Sache vorhanden sind, so tritt sie in die Existenz (Logik, hrsg. v. Lasson, 2. Teil, S. 99).

Um diesen Abschnitt zusammenzufassen: Die Offenheit des Wirklichkeitszusammenhanges in seinen geschichtlich-kontingenten Konkretionen führt nicht zur Leugnung eines wirklichen Allgemeinen, sondern vielmehr erst zu seiner Anerkennung. Wirkliche Allgemeinheit und absolute Determination oder vollständige Bestimmung sind nicht dasselbe und schließen sich im Gegenteil aus. Gerade eine unfertige und nur teilweise geordnete Welt ist auf ein in ihr wirkendes Allgemeines angewiesen und nur in einer solchen bedarf es auch der Erkenntnis als einer gesteigerten Form der Selbsterstellung des Wirklichen. Durchgängig bestimmte und sich gleichbleibend wiederholende Verhältnisse wären so eingespielt, daß, um sogleich auf ~ie menschliche Situation abzuheben, der Erfolg des Handelns auch bei Unkenntnis seiner Bedingungen nicht ausbleiben könnte. Das sich stets Gleichbleibende würde sich von selbst verstehen, oder was auf dasselbe herauskommt: es bräuchte nicht verstanden zu werden. Demgegenüber ist das einer veränderlichen Wirklichkeit entsprechende "allgemeine" Verhalten weni- [239/240] ger gut angepaßt und dadurch anpassungsfähiger als die fertig montierte und durch Auslöser freigegebene Reaktionskette. In einer sich verändernden Wirklichkeit ist das flexiblere, nicht angepaßte das angepaßtere Verhalten. Für dieses ist eine Erfahrung nötig, die an der Objektivität ihrer eigenen Allgemeinheit interessiert sein muß, um selbst als begrenzte Erfahrung bestehen zu können. Indem die Erfahrung nur sich selbst und ihre mögliche Geltung voraussetzt, d. h. sich auf die Zukunft und ein Handeln in ihr entwirft, setzt sie deshalb notwendig mehr als sich selbst voraus und impliziert einen Grund ihrer Geltung außer ihr. Ihre volle Bedeutung erhält sie, wo sie nicht nur das Gleichförmige konstatiert, sondern auch im Abweichenden einen Grund vermutet und die verborgene Regel aufzusuchen unternimmt. Dabei muß sie einen allgemeinen Zusammenhang voraussetzen, denn nur so ist es möglich und sinnvoll, unerwartete Ereignisse auf veränderte Bedingungen zurückzuführen. Eine solche Voraussetzung kann nur auf Grund von Erfahrung gemacht werden, aber sie bleibt nicht auf das schon erworbene Wissen beschränkt und führt vielmehr zu~ dessen Erweiterung und Vertiefung. Das nicht abzusichernde Prinzip, daß alles seinen Grund haben müsse, erfüllt hierbei eine heuristische Funktion, indem es dazu nötigt, das Wissen in seiner Bestimmtheit und Allgemeinheit objektiv auszuweisen. Die Voraussetzung allgemeiner Zusammenhänge bleibt darin nicht bloßes Postulat, insofern sie wieder nur auf Erfahrung zielt und in deren Rezeptivität ihre Bestätigung finden will. Indem die Erfahrung zur bestimmten Erwartung wird, behauptet sie praktisch die Objektivität ihrer Voraussetzung und muß dies um so mehr tun, je uneinsichtiger sie ist und je weniger sie die Bedingungen der erwarteten Folge in die eigene Hand gibt.

Die Analyse des kausalen Allgemeinen führt somit auf ein anderes als das sich aus der logischen Form ergebende Wirklichkeitsverständnis. Sage ich, daß für jedes Ereignis irgendeine Erklärung möglich ist und daß seine Ursachen bestimmt angebar sein müssen, weil unter anderen Bedingungen sich anderes ereignet hätte, so ist in dieser Frage nach dem zureichenden Grund von vornherein die Kontingenz der Ereignisse mitgedacht. Alles hat notwendig einen Grund, aber nichts hat einen notwendigen Grund. Begründung geschieht angesichts der Grundlosigkeit des Seienden. Es wird

dabei eine faktische, nur empirisch auszumachende Allgemeinheit angesprochen und zu bestimmen versucht. Dies ist nur nötig, wo nicht alles Mögliche auch wirklich wird und bestimmte Gründe dafür gegeben sein müssen, warum diese und nicht eine andere Möglichkeit verwirklicht ist. Darin bleibt das bestimmte Allgemeine bezogen auf ein Allgemeines im Sinne noch unbestimmter Möglichkeit; als ein „Prinzip“ hat es in der antiken Formulierung den Gegensatz in sich, ob dieser nun schon ausgeschlossen oder noch unent- [240/241] schieden ist.<sup>17</sup> Das Wirkliche kann nicht mehr als voll bestimmt gelten, wenn es in dieser Weise auf seine Möglichkeit hin gedacht und entworfen ist. Unter der logischen Alternative von durchgängiger Gesetzmäßigkeit oder gänzlichem Zufall kann die empirische Allgemeinheit in ihrer gedoppelten, unbestimmt-bestimmten Form nicht mehr begriffen werden, in der sie den geschichtlich-offenen Prozeß der sich selbst herstellenden Wirklichkeit kontinuiert.

#### 4. Das Subjekt und die Frage nach den objektiven Bedingungen seiner eigenen Möglichkeit, Subjekt zu sein

Auch wenn die Frage nach dem ontologischen Status des kausalen Allgemeinen sich einer vollständigen anthropologischen Reduktion widersetzt und auf den ersten Blick in traditionell realistische Gedankengänge zurückzuführen scheint, kann sie sich nicht mehr an der Vorstellung einer subjektunabhängigen Wirklichkeit orientieren. Ursachen und Gründe, so wie der Mensch sie sucht und formuliert, sind nicht unmittelbar als objektive Gegebenheiten anzusprechen, sondern müssen ebenso sehr und wesentlich als Antworten auf die Fragen verstanden werden, die der Mensch an ~die Wirklichkeit stellt und denen gemäß sie sich ihm erschließt.<sup>18</sup> Dieses Fragen kann in sehr verschiedene und unter Umständen inkommensurable Richtungen gehen, und von ihm hängt es ab, was man als Ursache findet und als Grund gelten läßt. Angesichts der Vieldimensionalität einer weithin unbekanntenen Wirklichkeit mögen verschiedene Erklärungen vorliegen, ohne daß von vornherein eine einzige Fragerichtung und Antwortebene zur verbindlichen Norm erhoben werden könnte. Doch soll dieser Gedanke hier nicht mehr weiter verfolgt werden. Wir nehmen vielmehr den die Neuzeit zentral bestimmenden nominalistischen Gedanken, daß das Allgemeine in das Subjekt und seine Sprache falle, wieder auf und versuchen in einem neuen Durchgang, das Subjekt in der Frage nach den objektiven Bedingungen seiner eigenen Möglichkeit bei sich selbst aufzubrechen.

Die Vereinzelung des Seienden im nominalistischen ~enken hat nicht zu seiner Ver selbständigung geführt; sie beraubte es im Gegenteil seines Wesensbegriffs und bereitete seine Aufhebung in einen vom erkennenden Subjekt her bestimmten allgemeinen Zusammenhang vor. Zahl, Zeit und Bewegung, zuvor als äußere Modi vom Wesensbegriff ferngehalten, werden in der neuzeitlichen Wissenschaft zu den zentralen Be-

---

<sup>17</sup> Vgl. Aristoteles, *Metaphysik* 1004 b 30 ff.

<sup>18</sup> Vgl. Anmerkung 15.



stimmungsgründen des Seienden und erlauben an Stelle der qualitativen Behandlung der Dinge ihre funktionale Einschmelzung und [241/242] quantitative Reduktion. Die mathematisch bestimmbare und meßbare Bewegung als das universale Allgemeine der Natur gibt dem erkennenden Subjekt zugleich das formale Medium für eine Weise der konstruktiven Selbstbetätigung, die mit gegenständlicher Bestimmtheit konform gehen kann. Deduktion und Induktion spielen ineinander und kommen in seiner gesetzmäßigen "Anordnung" (Descartes) des Seienden überein, die von beiden Seiten her erschlossen und bestätigt werden kann. Während man mit der Erfahrung an kein Ende kommt, stellt die mathematische Beschreibung gleichsam eine symbolische Antizipation des Allgemeinen der Natur mittels der konstruktiven Allgemeinheit des Verstandes dar, dessen Wahrheit zugleich als die der Dinge behauptet wird. Entweder ist, wie Descartes sagt, die Ordnung "in der Sache vorhanden", oder sie wird "aufs feinste für sie ausgedacht."<sup>19</sup>

Diese Gleichung von Subjekt und Welt gilt aber nur, soweit der Mensch die gesetzmäßige Natur denkt und sich selbst aus ihrem gegenständlichen Zusammenhang ausdrücklich herausstellt. Das gesellschaftliche Verhältnis der Individuen in ihrem Widerspruch läßt sich nicht wie ein funktionaler Zusammenhang behandeln. Im Gedanken der individuellen Freiheit brechen alle jene Widersprüche härter wieder auf, die die „Methode“ aus dem bereinigten Gebiet des Naturzusammenhangs ausschließen konnte. Die radikaler verstandene Freiheit wird als eine für sich selbst nur negativ aussagbare Einheit und d. h. positiv als Beziehung und offene Vermittlung im gegenständlichen Weltverhältnis einsehbar.<sup>20</sup>

Die das ambivalente Verhältnis der Subjekte und ihren totalen Weltbezug bestimmende Allgemeinheit wird somit eine andere als die des methodisch disziplinierten, in seinem Interesse aber aggressiven Verstandes sein müssen. Wie immer die vernünftige Form des freien, vom Menschen selbst gesellschaftlich zu realisierenden und verbindlich zu machenden Allgemeinen gedacht und von einem Zwangsverhältnis abgehoben wird: den ontologischen Status des Allgemeinen zu bestimmen heißt nun, das Subjekt in seinem Selbst- und Weltverhältnis besser zu begreifen.

Das Subjekt in den Formen seines Denkens und Verkehrs, seiner Sprache und Sinnggebung geht ebensowenig wie der Begriff der Kausalität in die nominalistische Alternative, Einzelnes oder Allgemeines zu sein. Das selbst frei zu bestimmende und in seinem Widerspruch negativ oder positiv auszutragende Verhältnis der Subjekte, in dem sie ihre [242/243] Allgemeinheit haben, kann nicht als eine vorgegebene Bestimmung gedacht und der individuellen Existenz auferlegt werden. Weder kann das freigewordene und vergesellschaftete Subjekt nur seine eigene individuelle Wesensart ausprägen, noch läßt es sich in einen allgemeinen Zusammenhang aufheben, der es seiner

---

<sup>19</sup> Descartes, Regeln zur Leitung des Geistes. Hrsg. von A. Buchenau in der Philosophischen Bibliothek, Bd. 26 b, Leipzig 1948, S. 48.

<sup>20</sup> Vgl. zu dieser letzten Wendung F. Kümmerle, a. a. O. (vgl. Anm. 2), 2. Teil: Hegels Dialektik der Freiheit als gegenständliche Vermittlung. Auf das sich hier abzeichnende Problem des moralischen Allgemeinen versuchte ich eine Antwort zu geben in: Die Einsicht in das Gute als Aufgabe einer sittlichen Erziehung. Verlag neue deutsche schule mbH Essen 1968 (neue pädagogische bemühungen 37).

Selbständigkeit beraubt. Als Erkenntnissubjekt läßt es sich, auch insofern es existierendes Einzelnes ist, nur wiederum als ein repräsentierendes Allgemeines (als forma formarum) bestimmen und in Kategorien der Möglichkeit aussagen.<sup>21</sup> Das anderes in sich aufnehmende und darstellende Subjekt supponiert seiner Welt nicht auf Grund einer vorgängigen Entsprechung, sondern tritt zu ihr in Beziehung als eine gewordene und geschichtlicher Schöpfung fähige Form, die ihre mediale Bestimmtheit durch Selbstbestimmung gemäß einem gegenständlich Seienden erst erwirbt. Als ein im Zusammenhang des Seienden gewordenes Subjekt ist es grundsätzlich nur geschichtlich zu sich ermächtigt und ergreift seine Welt in Formen, die es in und an dieser selbst erworben und entwickelt hat.

Versteht man die These so: das Subjekt ist das Allgemeine, aber nicht als eine fertige Form, sondern als Reflexion und geschichtliche Vermittlung des für sich offenen Weltverhältnisses selbst, dann stellt sich erneut und radikaler die Frage nach dem Grund und der Wirklichkeit des Allgemeinen, das vermöge der produktiven Leistung des Subjekts zur symbolischen Darstellung kommt. Denn in der Aneignung seiner Welt ist das Subjekt selbst erst zu, dem geworden, als was es auf diese Welt bestimmt und schöpferisch zurückwirkt. Es kann in seiner konkreten Form gar nicht unabhängig von der Weltform gedacht werden und hat insofern objektive, übergreifende Bedingungen seiner eigenen Möglichkeit, Subjekt zu sein. Läßt sich eine subjektunabhängige Welt noch denken, so doch kein weltunabhängiges Subjekt. Das Subjekt ist in seiner Sprache, im Anschauen, Denken und Handeln Repräsentation und hat insofern als Subjekt Weltcharakter. Dies gilt auch für das Sein des Subjekts in physischer Konkretion und nicht nur für sein Bewußtsein. Seine Möglichkeit der welthaften Selbstdarstellung schließt seine eigene Verkörperung und den sich selbst gegenständlich gewordenen physischen Wirklichkeitsbezug notwendig ein. Aussagen über das Subjekt können deshalb gar nicht unabhängig von Aussagen über die Wirklichkeit im ganzen gemacht werden. Alle seine symbolischen Beziehungen sind zugleich als Realprozesse vollzogen bzw. in solche eingelassen und haben darin eine Basis, die noch nicht auf die Alternative von subjektiver oder objektiver Gegebenheit bzw. Möglichkeit verrechnet werden kann. Es ergibt sich die Aufgabe, aus dieser sich selbst herstellenden und deshalb unauflösbaren und unhintergehbaren [243/244] Beziehung heraus die Wirklichkeit im ganzen in Kategorien der Vermittlung zu beschreiben und eine Bestimmung des Allgemeinen zu finden, das nicht dem Subjekt oder seinem Gegenstand zuzuschreiben ist und beide von vornherein in ein produktives Verhältnis zueinander bringt.

## 5. Das Beispiel der Sprache und seine methodischen Konsequenzen

Um das Gesagte in Kürze zu verdeutlichen soll wiederum auf die Leistung der Sprache hingewiesen werden. Die Ausformulierung allgemeiner Zusammenhänge fällt in sie,

---

<sup>21</sup> Darüber hat schon Aristoteles in *De anima* bemerkenswerte Einsichten geäußert.

ohne ausschließlich von ihr her denkbar zu sein. Dies zeigt schon eine kleine formale Überlegung. Jede Beziehung, um bestimmt aussagbar zu sein, erfordert eine Einschränkung. Formallogische Zusammenhänge erreichen diese durch eine (an sich beliebige) Wahl von konsistenten Ausgangssätzen, deren Konsequenzen der Satz des Widerspruchs regiert. Empirisch gültige Sätze erfordern eine zusätzliche Einschränkung, insofern hier auch gegenteilige Möglichkeiten nicht logisch auszuschließen sind und ein nur empirisch auszumachender Grund vorliegen muß, warum der eine Sachverhalt eher als der andere gegeben ist. Satzzusammenhänge mit Wirklichkeitsgeltung bedürfen somit einer Einschränkung und Korrektur von außen und enthalten Erfahrung zumindest als einen negativen Grenzbegriff. Zwar erlaubt auch hier der gegebene Sprachbestand und die Konvention ein Sprechen "nach der Regel~, ein Nach- und Weiterreden innerhalb des vorweg ausgelegten sozialen Rahmens möglicher Auffassung und Realitätsgeltung. Aber die produktive Weiterbildung der Sprache ist von daher nicht zu verstehen. Sie geschieht aus einem unbestimmten Wirklichkeitsverhältnis heraus, in dem noch nicht ausgemacht ist, wie die Ausdrücke zu verwenden sind, um die Sache zu treffen und richtig zu erscheinen. Die Sprache bleibt nicht wie ein Regelspiel im eigenen Feld, sondern gewinnt ihre Potenz an Realitäten, denen man die Ausagemöglichkeit erst abringen muß.

Dieser individuell eingegangene und durch sprachliche Vermittlung gemeinsam werdende Wirklichkeitsbezug garantiert nicht die Wahrheit von Aussagen, aber es bildet sich in ihm allmählich ein intersubjektiver Wissenskörper und ein diesem entsprechendes Realitätsgefühl aus. Sind unsere Fakten realisierte Theorien und die Tatsachen von heute die Hypothesen von gestern<sup>22</sup>, dann ist dieser historische Prozeß der Wissensfindung nicht mehr auf die Alternative einer apriorischen [244/245] oder empirischen Basis festzulegen. Die prozessuale Verschränkung der Wissensgründe entspricht einer in ihren Ausgangsbedingungen relativ konstanten, in ihren Komplexionen und Implikationen aber unabsehbaren Wirklichkeit, deren Bild sich für den Menschen entsprechend der Entwicklung seines Wissens von ihr wandelt. Insofern das Verhältnis zur Wirklichkeit ein in dieser gewordenes ist, kann nur es selbst seiner Möglichkeit wiederum zugrunde gelegt werden. Es bleibt deshalb auch für die Erkenntnis immanent und unhinterfragbar. Das die Subjektstellung und Erkenntnisleistung ermöglichende und begründende Lebensverhältnis hat keine absoluten Voraussetzungen und festen Prämissen, aber eine gewordene Bestimmtheit, ein erworbenes Können im Eingehen auf und Sichabstoßen von äußeren Bedingungen. Alles in diesem Verhältnis Gegebene ist lebensgeschichtlich vermittelt und nie das Objektive an ihm selbst. Entsprechend gibt es in ihm keine andere Sicherheit als die vom Lebensverhalten selbst an den Tag gelegte.

Seine Freiheit erreicht dieses Lebensverhältnis in der sprachlichen Kommunikation. Die sich selbst artikulierende Sprachbeziehung hat bestimmte Voraussetzungen auf seiten des Sprechenden wie in der gegebenen Wirklichkeit. Natürlich ist alles Spre-

---

<sup>22</sup> Das ist der Grundgedanke von William Whewell in seiner „Philosophy of Discovery (London 1860). Vgl. dazu den Artikel von R. Blanche in: The Encyclopedia of Philosophy. New York 1967, Vol. 8, pp. 288 f.

chen auf eine schon entwickelte und gelernte Sprache angewiesen, aber es ist ebenso sehr Bilden von Sprache als ein Weiterbilden und holt seine Voraussetzungen im Sinne produktiver Möglichkeiten in sich ein. Was sich als Sprachmaterial zur Aussage anbietet, wird in dem weiteren Horizont unbestimmt-allgemeiner Intentionen allererst verfügbar. Die Produktivität der Sprache liegt darin, daß sie ihre eigene Bestimmtheit ständig einer sich erst ausformulierenden Bedeutung zu überantworten fähig ist. Bedeutungen als fertige Gegebenheiten anzusehen heißt die eigentliche Möglichkeit der Sprache verkennen, Bedeutung erst zu schaffen. Zwar kann man Sprache nur gestalten, weil es sie schon gibt. Aber sie entwickelt ihre unbegrenzte Möglichkeit am Ungesagten und Unsagbaren und hat insofern ihre eigene Potenz außer sich.

Diese doppelte Begründung der Sprache in und außer sich erlaubt es nun aber auch, entsprechend der Distanz oder Nähe zur Wirklichkeit die Gewichte sehr verschieden zu setzen. Man kann sich mit der Sprache fast beliebig vom Realitätsdruck entlasten und ein manipulatives Verhältnis zur Wirklichkeit einnehmen. Dies hat auch für die theoretische Erkenntnishaltung Konsequenzen.

Für den logischen Empirismus wird das Zeichen bzw. der theoretische Satzzusammenhang selbst zum primären Grund und Gegenstand der Erkenntnis, bis hin zu dem Extrem, daß die formallogisch ausgebildete Theorie bestimmt, was an Daten in sie eingehen kann. Die allgemeinen logischen Verbindungen gemäß den Wahrheitswerten eindeutiger Aussagen ersetzen ~en fehlenden Zusammenhang im Gegebenen [245/246] und enthalten damit das Maß der Erkennbarkeit des Wirklichen überhaupt, auch wenn sie in bezug auf dieses grundsätzlich nur hypothetische Geltung beanspruchen können. Dabei muß vorausgesetzt werden, daß die Wirklichkeit, soweit sie in das begriffliche Raster eingeht, sich in unbeschränkter Allgemeinheit beschreiben und behandeln läßt, auch wenn, wie Wittgenstein betont, die logische Form der Beschreibung, die an die Gegebenheit herangetragen wird und ihr nicht entnommen ist, über die wirklichen Verhältnisse gar nichts aussagt. "Gesetze, wie der Satz vom Grunde, etc., handeln vom Netz, nicht von dem, was das Netz beschreibt."<sup>23</sup> Das Zeichen erhält zwar als Vehikel einer möglichen Operation eine praktische Bedeutung, aber es bleibt offen, wieweit diese Form der Praxis noch als Wahrheitszeuge fungieren kann (es sind stets mehrere Strategien möglich). Das Operieren mit Zeichen geschieht hier nicht in der offenen Einstellung kommunikativen Umgangs, sondern ist ein auf sich selbst zurückbezogenes und seinen eigenen strengen Regeln unterworfenes Tun, das nur in seinen Konsequenzen und gleichsam am Rande mit der Wirklichkeit konfrontiert wird.

Demgegenüber wird eine hermeneutische Theoriebildung in kommunikativen Situationen stärker auf die Mehrdimensionalität des Wirklichen abheben und in der Thematisierung der verschiedenen Hinsichten die Produktivität einer flexiblen Sprachform üben. Es gibt für das hermeneutische Verfahren nicht eine Sprache, eine Satzform und einen homogenen logischen Raum für alle möglichen Aussagen, sondern verschiedene inkommensurable Ebenen und Brechungen des Wirklichen und seines Sinnes. Dadurch wird vermieden, der Wirklichkeit eine einzige, dem technischen Interesse an der

---

<sup>23</sup> Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus 6.35.

Verfügbarkeit entsprechende Antwortebene aufzuzwingen, in der sie sich nur noch rudimentär aussagen kann. Der Fortgang geschieht hier nicht durch identische Substitution, sondern durch die modifizierende und reflektierende Übersetzung eines zunächst unbestimmt aufgenommenen Sinnes, der in seinen verschiedenen Brechungen durch individuelle Konkretion zur Darstellung kommt. An Stelle der Sonderung von autonomer Theoriebildung und nachträglicher Konfrontation mit einer vorselegierten Erfahrung wird die stete Wechselbeziehung von sich modifizierender Aussage und intendiertem Sachverhalt durchgehalten und in der Spannung von Übereinstimmung und Inkongruenz fortentwickelt. Während die logische Rekonstruktion auf schlechthin allgemeine Beziehungen angewiesen ist und nur eindeutige Gegebenheiten zuläßt, gewinnt das hermeneutische Verfahren seine Möglichkeit gerade umgekehrt an der gleitenden Differenz der Bedeutungen und relativiert das so faßbare Allgemeine entschiedener auf die individuelle Ausprägung. Das Einzelne erhält so eine tiefere ontologische und erkenntnistheoretische Legitimation und kann [246/247] im Sinne der Entwicklung allgemeiner Möglichkeiten produktiv werden. Die Wirklichkeit bestätigt sich darin selbst als offene Vermittlung und bewahrt vor dem Versuch, eine allgemeine und unabänderliche Wesensverfassung ihrem geschichtlichen Prozeß zugrunde zu legen.

## 6. Die Objektivität und Zukünftigkeit des Allgemeinen als Garant menschlicher Freiheit

Die Frage der letzten Abschnitte war, wie das vom Subjekt repräsentierte und in seiner Form weitgehend bestimmte Allgemeine Wirklichkeitsgeltung beanspruchen könne. Die Neuzeit hat dem Verlust des Glaubens an eine unmittelbare Übereinstimmung von Denken und Wirklichkeit die Forderung der Übereinstimmung des Denkens mit sich selbst entgegengestellt. Soll die Übereinstimmung der Denkenden aber frei zustande kommen und nicht zwanghaft sein, dann muß in ihrem Verhältnis ein Bezug des Denkens auf das Sein mitgedacht werden, ohne doch im einzelnen Fall bestimmt behauptet und verbürgt werden zu können. Die methodische Selbstdisziplinierung des Denkens in ihrem formalen Charakter gewährleistet nicht schon seine Einheit und mögliche Wahrheit. Die spontane Selbstvermittlung des Subjekts als einer "negativen Einheit" (Hegel) wird vielmehr zum Grund seiner Rezeptivität, in der es sich in seiner zeitlichen und räumlichen Intentionalität auf seine Zukunft bzw. ein Außer-sich hin entwirft und von daher erfüllen läßt. Raum und Zeit als reale Medien des Daseins vermitteln das Subjekt mit sich selbst nur über eine gegenständliche Welt, in der es seine Möglichkeiten findet.

Darin liegt zugleich die entscheidende Bedeutung der Zukunft für die Wahrheit einer Erkenntnis, auf die schon Platon hingewiesen hatte. Nur durch den Zukunftsbezug wird etwas verifizierbar und erweist sich die existenzbedingende Wirklichkeit eines antizipierten Allgemeinen, das dem induktiv gewonnenen und ungesichert bleibenden Wissen reale Zukunftsbedeutung gibt. Die Zeitfolge schließt hier Rezeptivität notwendig ein. Das Dasein in der Zeit kann (so betont Kant in seiner "Widerlegung des Idea-

lismus"<sup>24</sup> nicht gesetzt werden, ohne sich darin zugleich objektiv begründet zu sehen. Weil das begründende Allgemeine dabei aber nicht nur Bestimmtheit, sondern selbst noch unentschiedene Möglichkeit ist, ist die Zukunft nicht vollbestimmt und wirkt die Vergangenheit nicht determinierend. Das Allgemeine qua Zukunft hat den Charakter einer antizipierenden und organisierenden Tendenz, wie sie dem selbstbezogenen Dasein in seiner Intentionalität freige-[247/248] geben ist.

Der immanenten Selbsttranszendenz des Subjekts entspricht eine Wirklichkeit, die als evolutionärer Prozeß mit offenen Voraussetzungen sich in zunehmend komplexe Beziehungen selbst bestimmt und darin eine wachsende Bedeutung annimmt. Das Reale kann in dem sich gegenständlich werdenden Verhältnis selbst Zeichencharakter annehmen und in seiner sinnlichen Qualität bedeutend werden. In einer werdenden Welt ist, wie Peirce sagt, die allgemeine, freigesetzte Vermittlung oder das Symbolische dem Realprozeß selbst inhärent.<sup>25</sup> Nur eine solche werdende Welt enthält Zeichen, d. h. ein *als* Allgemeines fungierendes Allgemeines, das nicht schon vollständig bestimmt und verkörpert ist und antizipierend die Entwicklung vorwärts treibt.

Diese Überlegungen führen auf einen letzten Gedanken. Die Voraussetzung eines wirklichen Allgemeinen bedeutet die Öffnung des Wirklichkeitszusammenhangs für seine Zukunft und die Freigabe sei Selbstvermittlung in offenen Perspektiven, Dies verbietet jede Abschließung und dogmatische Behauptung des Wissens von ihm, Weil der Grund des allgemeinen Wissens das Reale selbst ist, das dessen Geltung auf lange Sicht bewährt, kann Wissen ohne dogmatische Absicherung und ohne konventionellen Zwang auskommen und hält es freier Kooperation stand. Eine offene Haltung begründet sich so gerade auf dem Fehlen einer absoluten Gegebenheit. Nur die uneingeschränkte Bereitschaft zur Selbstpreisgabe und Selbstrevision ist nach Peirce eine logische Haltung.<sup>26</sup> Man darf nichts festhalten wollen, was nicht von selbst [248/249] da-

---

<sup>24</sup> Kritik der reinen Vernunft, Ausg. B., S. XL f. (Anm.), und B 274 ff.

<sup>25</sup> Ein an dieser Stelle nur kurzer Hinweis auf Charles S. Peirce soll nicht verdecken, wie sehr sich der hier vorgetragene Gedankengang seinem philosophischen Werk verpflichtet weiß. Daß sein Pragmatismus ein „Realismus“ sei, hat Peirce an verschiedenen Stellen ausdrücklich betont (vgl. bes. *Collected Papers*, Vol. V, pp. 305 ff.) und sich dabei mit dem Nominalismus ebenso kritisch auseinandergesetzt wie mit Hegels „Aufhebung“ des in der Form der „Firstness“ („Quality“) und ‚Secondness‘ („Reaction“) seienden Realen in die absolute Vermittlung, die Peirce selbst kategorial als „Thirdness“ bzw. „Representation“ faßt. Die „dritte Kategorie“ und mit ihr wahre Allgemeinheit ist „an essential ingredient of reality, yet does not by itself constitute reality, since this category (which . . . appears as the element of habit) can have no concrete being without action“ (Vol. V, p. 291). Und: „Quality and reaction have their independent standing in the Universe“ (a. a. O., p. 63). Aber Peirce gibt auch Hegel insoweit recht: „Not only does Thirdness suppose and involve the ideas of Secondness and Firstness, but never will it be possible to find any Secondness or Firstness in the phenomenon that is not accompanied by Thirdness“ (a. a. O.). „Thirdness is operative in Nature“ (p. 64), aber nicht im Sinne der 2. Kategorie als faktische Regelmäßigkeit, sondern als ‚active law“ im Sinne eines allgemeinen, operativen Prinzips, durch das jene Regelmäßigkeit zustande kommen *kann*. „A law is in itself nothing but a general formula or symbol“ (p. 69) und seinen ontologischen Status nach eher als „real possibility“ denn als „fact“ anzusprechen. Es liegt dem realen Geschehen zugrunde, ohne dieses schlechthin zu determinieren. Was aus dieser grundlegenden Unterscheidung dyadischer und triadischer Relationen für den Begriff der Realität und ihre Erkenntnis folgt, kann hier mit der bekannten Definition des Wahren und des Realen nur noch angedeutet werden: „The opinion which is later to be ultimately agreed by all who investigate is what we mean by the truth, and the object represented by this opinion is the real“ (Vol. V, p. 268).

<sup>26</sup> *Collected Papers*, Vol. V., p. 259 Anm.; vgl. pp. 220 f.

bleibt und sich darin, als objektiv begründet erweist. Das rationale Allgemeine und das ethische Allgemeine meinen so letztlich dasselbe und kommen in der Freigabe des Wirklichen überein. Das Interesse an einer Allgemeinheit im Wirklichen selbst hat somit einen inneren Zusammenhang mit dem Interesse des Menschen an der Freiheit seiner Verhältnisse. Indem nur die wirkliche Allgemeinheit unter dem Aspekt der Zukunft letztlich Freiheit gibt und Zwang verhindert, läßt sie der Vorläufigkeit Raum und beweist zugleich deren mögliche Vollkommenheit in sich. Ein wirkliches Allgemeines ist anzunehmen um der Freiheit und des Fortschritts willen, denn ohne dies wären Zwang und Dogmatismus als Kehrseite der herrschenden Konvention das letzte Wort. Die Zukunft erweist in der Bestätigung eines auf Grund von Erfahrung antizipierten Allgemeinen nicht nur das Recht der Induktion, sondern sie wahrt auch den Ort der Freiheit, die auf eine induktive Basis und individuelle Verankerung angewiesen ist.

Um es in einem Satz zu sagen: Die Leugnung des Anspruchs des Allgemeinen, wirkliches Allgemeines zu sein, läuft auf einen irrealen, dem ontologischen und erkenntnistheoretischen Solipsismus entsprechenden Herrschaftsanspruch hinaus und ist mit den Bedingungen konkreter Existenz im freigewordenen Zusammenhang des Wirklichen unverträglich.

7. Anhang: Das Schema der Wechselwirkung und der Versuch, mit seiner Hilfe die gedoppelte, bestimmt-unbestimmte Natur des Allgemeinen auf eine formalere Weise zu beschreiben

Wechselwirkung im eigentlichen Sinne ist nur möglich in einer nicht vorweg festgelegten Beziehung. Sie impliziert, daß die eine Seite noch nicht bzw. erst der Möglichkeit nach der anderen entspricht und es einer Kommunikation bedarf, um das gegenseitige Verhältnis bestimmt herzustellen. Erst das Ergebnis der offenen Wechselwirkung kann als eine gewordene Entsprechung von beiden Seiten her antizipiert und eingelöst werden. Wechselwirkung setzt also keine eindeutige Element-zu-Element-Beziehung voraus, sondern besteht zwischen zwei sich im ganzen und offen korrespondierenden Systemen, deren bestimmte Beziehung sich durch gegenseitige Einschränkung und Freisetzung erst ausbilden soll. Eine solche sich in offener Wechselwirkung bestimmende Beziehung könnte exemplifiziert werden am Verhältnis von Subjekt (Denken) und Sprache, von Sprache und Wirklichkeit, Lebewesen und Umwelt, allgemein am Begriff des Verhaltens als Interaktion und Kommunikation. Immer ist hier das schon ausgebildete, geregelte Verhältnis eingebettet in ein noch unbestimmtes Gesamtverhältnis, das neue Beziehung [249/250] stimmung erfordert und Modifikation erlaubt. Zwar müssen für jede konkrete Interaktion und Kommunikation mögliche Verlaufsformen schon gegeben sein, weil die völlige Unbestimmtheit der Beziehung noch kein Verhältnis einzugehen erlauben würde. Aber sie sind zu verstehen im Sinne allgemeiner Dispositionen, die das Verhältnis nicht festlegen und seine Bestimmung auf die jeweiligen Situationen hin erfordern. Die Typik der Verlaufsformen hebt die Offenheit des Verhältnisses und die Unvorhersagbarkeit seiner möglichen Gestaltungen nicht auf. Auch bei gegebenen

gen nicht auf. Auch bei gegebenen Determinanten ist vermöge der gedoppelten Matrix eine intentionale, frei werdende Strukturierung des Feldes möglich.

Mit dem Schema der Wechselwirkung ist die Grundform von Beziehung bzw. Verhältnis überhaupt umschrieben. Wichtig ist dabei, daß es sich nicht um ein geschlossenes System, sondern um ein Verhältnis mehrerer inkongruenter Systeme handelt, so daß eine unbestimmte Totalbeziehung sich mit einer bestimmten Entsprechung verbinden kann. Eine solche offene Zuordnung entwickelt gleichzeitig zwei entgegengesetzte Tendenzen: die Tendenz auf Bestimmtheit, d. h. Ausschluß und Einschränkung und die gegenläufige Tendenz auf Erweiterung, d. h. Einbeziehung und Totalität. Beide können sich nur zusammen geltend machen und bedingen gemeinsam den zyklischen Charakter ihres gegenseitigen Austauschs in beiden Richtungen.

Goethe spricht in diesem Sinne von einem "doppelt Unendlichen"<sup>27</sup>, das sich durch Unterscheidung und Beziehung wechselseitig einschränkt und bestimmt. Das Allgemeine ist für ihn nicht nur als vorgegebene Wesensbestimmung ein Inneres, sondern als Form der sich herstellenden Beziehung auch ein Äußeres. Es erhält eine bedingte Bestimmung „von außen als nach außen (a. a. O., S. 229) und fällt somit unter ein "doppeltes Gesetz" seiner Bildung. In diesem Verhältnis hat es einen „Spielraum“, es erlaubt entgegengesetzte Ausprägungen und schließt auch Willkür und Anomalie nicht aus (vgl. a. a. O., S. 396). Die "entschiedenen“ Gestalten beziehen sich in ihm auf ihren Gegensatz. Dem entspricht die Vorstellung einer allgemeinen Sphäre, die verschiedene Bestimmungsgründe hat und sich durch sie polarisiert. Weil das durch ein "doppeltes Gesetz“ gestiftete Verhältnis irrational ist, bleibt es auch in seiner Bestimmtheit "unendlich": „und es können weder die Teile zum Maß des Ganzen noch das Ganze zum Maß der Teile angewendet werden, und so nimmt ... ein eingeschränktes lebendiges Wesen teil an der Unendlichkeit, oder vielmehr, es hat etwas Unendliches in sich . . ." (a. a. O., Bd. 16, S. 842). Aber gerade die Inkommensurabilität seiner Bestimmungsgründe macht das Verhältnis unzertrennlich und erhält es in seinem lebendigen Austausch. [250/251]

Das so nur formal umschriebene und an Goethes Verständnis kurz belegte Schema der Wechselwirkung hat gegenüber dem einseitigen Ableitungsverhältnis entscheidende Vorteile, um das Allgemeine und seine Wirkweise zu verstehen. In einem geschlossenen System wird die allgemeine Regel der Fortentwicklung ebenso wie die bestimmte Inhaltlichkeit vorweg definiert und als axiomatische Gegebenheit vorausgesetzt, so daß nach bestimmten Merkmalen eindeutige Zuordnungen vorgenommen werden können. Weil das verbindende Allgemeine hier formal und tautologisch ist, ist aller Fortgang von der definitiven Bestimmtheit der Elemente abhängig: ein Allgemeines kann nicht mehr *als Allgemeines* bestimmt und wirksam werden. Demgegenüber lassen sich im Verhältnis mehrerer Systeme bzw. Ordnungen verschiedene allgemeine Hinsichten einander so zuordnen, daß sie sich wechselseitig einschränken und bestimmen können, ohne dabei den Fortgang zu determinieren.

---

<sup>27</sup> J. W. v. Goethe, Gedenkausgabe, hrsg. v. E. Beutler, Artemis Verlag Zürich und Stuttgart, Bd. 17, S. 11.



Zur Verdeutlichung dieses Sachverhalts soll zum Schluß noch auf das Beispiel der Wahrscheinlichkeitszuordnung hingewiesen werden. Eine Wahrscheinlichkeitszuordnung kommt zustande, wenn eine regellose Wahlfolge eine unabhängig von ihr bestehende Verhältniszahl bestimmter Merkmale herausstellt. Um ein einfaches Beispiel zu geben: Eine proportionale Verteilung weißer und schwarzer Kugeln ergibt sich bei zufälliger Auswahl auf lange Sicht, wenn außer der Farbdifferenz keine weiteren Differenzen der beiden Teilmengen (z. B. Unterschiede der Kugeln nach Größe und Gewicht) für die Verteilung mitbestimmend werden. Die freie Wahlfolge geschieht dann nach einer Bestimmung ("gleiche Kugeln"), die gegenüber der Farbverteilung vollkommen indifferent ist. Diese käme nicht richtig heraus, wenn andere Bestimmungen mit ihr kovariant wären (z. B. wenn die schwarzen Kugeln schwerer oder größer wären als die weißen). Eine Wahrscheinlichkeitsverteilung entsteht also beim Zuordnen zweier voneinander unabhängiger und gegeneinander indifferenter Merkmalgruppen, die in sich selbst durchaus strukturiert sein müssen; Bedingung ist nur ihre unabhängige Variation. Vor dem Hintergrund der neutralisierten Bestimmungen ("gleich große und gleich schwere Kugeln") kann sich die Verteilung der gesuchten Differenz ("weiße und schwarze Kugeln~) abheben. Gänzlich Strukturloses oder völlig Gleiches ergäbe auch keine Wahrscheinlichkeitsverteilung. Indem man verschiedene Merkmalsdimensionen so verbindet, daß die Differenzen in der einen gegenüber den Differenzen in der anderen indifferent sind, lassen sich bestimmte Verteilungen isolieren und können statistische Korrelationen von kovarianten Faktoren festgestellt werden.

Die formalen Überlegungen lassen sich mit Aussagen über die Verfassung einer Wirklichkeit verbinden, die solche Wahrscheinlichkeitszuordnungen erzeugt. Wahrscheinlichkeitsverteilungen geben das Maß an, mit dem sich bestimmte allgemeine Faktoren in bezug auf eine Vielheit von Dingen und Ereignissen durchsetzen, die eine eigene Subsistenz bzw. zusätzliche Bestimmungsgründe haben und jenen tendenziellen Faktoren nicht gänzlich unterworfen sind. Dem entspricht ein nicht-deterministisches Verständnis des wirklichen Allgemeinen, das aufs Ganze gesehen mehr intentionale als gesetzmäßig-determinierende Struktur hat. Der gedoppelte, bestimmt-unbestimmte Charakter des Allgemeinen läßt sich verstehen, wenn es nicht einen einzigen Zusammenhang des Wirklichen gibt, sondern verschiedene aufeinander irreduzible allgemeine Bestimmungsgründe, die in ihrem Zusammen- und Gegeneinanderwirken das Geschehen bestimmen. Eine solche offene Zuordnung geschieht nach dem Prinzip der Variation, in der Verbindung von Unabhängigkeit und gegenseitiger Einschränkung, von unbestimmter und bestimmter Beziehung. Ein einsinniger Ansatz bei definitiven Voraussetzungen würde bedeuten, in einem geschlossenen Zirkel der Wirklichkeit ihre Möglichkeit und der Möglichkeit ihre Wirklichkeit vorzugeben. Die wechselseitige Einschränkung unbestimmt-allgemeiner Gründe ergibt demgegenüber eine gewordene Bestimmtheit, die als eine "historische Reaktionsbasis" (Plessner) neuer Bestimmung Raum gibt. Dem entspricht die Freiheit des sich selbst bestimmenden Verhältnisses, das auf die Unbestimmtheit seiner Prämissen angewiesen und auf Totalität hin angelegt ist.